

Suchet der Stadt Bestes

Festpredigt zur 1250 Jahrfeier Handschuhsheims¹

„Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“ (Offb. 1,4)

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Handschuhsheimerinnen und Hendsemer!

Welch ein Text kann besser zu unserem Stadtteiljubiläum passen als die Worte aus dem Brief des Propheten Jeremia an die Verbannten in Babel? Gott fordert sein Volk auf: *„Baut Häuser und pflanzt Gärten und esst ihre Früchte, vermehrt euch!“*

Ja, Häuser haben sie viele gebaut, seit man sich hier 765 niedergelassen hat. Man wohnt hier – reich an Kindern, man pflanzt seit 1250 Jahren Gärten an und labt sich an ihren Früchten. Welch ein städtisch-dörfliches Idyll an des Berges Fuße reich an Segen.

Aber die Worte des Jeremia, sein Brief mit Gottes Wort, sind keineswegs die idyllisch-romantische Beschreibung für einen Festgottesdienst. Seine Adressaten, das Volk Israel, sind aus der Heimat verbannt. Sie sitzen im feindlichen Babel. Sie sind ihrer Hoffnung beraubt und sie spüren die Gottesferne. Sie fühlen die Verlassenheit und sehnen sich nach baldiger Rückkehr in die guten alten vergangenen Zeiten. Ihr Leben ist keineswegs rosarot. Ihr Leben kennt die Probleme der Armut, der Ausgrenzung, der Angst, der Heimatlosigkeit. Sie reden sich ihre Vergangenheit schön und leiden an der Gegenwart. Jeremia aber überliefert Gottes Auftrag und Verheißung. Drei Dinge sind Jeremia wichtig:

Jeremia ermutigt zum **Glauben!** Die Verbannten sind nicht gottverlassen. Gott und damit auch das Heil und den Frieden gibt es nicht nur an einem Ort, in einer Zeit. Nein, Gott ist in Babel gegenwärtig. Gott ist überall gegenwärtig. Die Verbannten können ihn auch ohne den Tempel anbeten.

Jeremia ruft – ohne das Wort in den Mund zu nehmen – zur **Feindesliebe** auf! Die Verbannten sollen ihre Feinde lieben. Sucht das Wohl der Stadt, des Landes, in das euch Gott verbannt hat! Betet

¹ St. Vitus-Kirche zu Handschuhsheim am 21. Juni 2015.

für diese Stadt. Nehmt die Situation an, gestaltet euer Leben mit Liebe.

Und das dritte ist, Jeremia hält die **Hoffnung** wach. Gott wird die Israeliten an ihren Ort zurückbringen, nicht sofort, aber eines Tages. Das Exil, die Situation der Verbannung wird nicht das Letzte sein. Es wird eine Zeit kommen, da werden sie die Heimat wiederentdecken. Haltet die Hoffnung wach!

Der Brief des Jeremia ist ein dichtes Zeugnis von Glaube, Liebe, Hoffnung. Und er ist eine Ermutigung zur Gegenwärtigkeit, zur Annahme und Mitgestaltung des Heute für das Morgen!

Wahrnehmung des Heute bei einer 1250 Jahrfeier? Ist das nicht voll am Thema vorbei? Lädt so ein Jubiläum nicht eher zur Folklore und zur Geschichtsbetrachtung ein? Wie viele Stimmen habe ich in den letzten Jahren gehört, die von den alten Zeiten schwärmen, als dieses Land hier noch den alten Hendschern gehörte, man noch Gärten hatte, die nicht nachverdichtet waren, als die Mühlen im Siebenmühlental noch klapperten, als man seine Tage mehr oder weniger dem Rhythmus des Gartens anpasste und sich in den Vereinen traf, bei Erich Hübner sang und sonntags in die Kirche ging. Das Dorf ist zur Stadt geworden und mit den vielen Menschen kam Dynamik und Bewegung in die alte Idylle.

Gewiss da können sich heute manche wie Verbannte fühlen. 1250 Jahre haben diesem Stück Land an des Berges Fuße ihren Stempel aufgedrückt.

Der Stadtteilsvereinsvorsitzende hat es in seiner beeindruckenden Rede beim Festakt vor Wochenfrist verdeutlicht. Handschuhsheim hat sich verändert. Und ja, mancher mag der alten Idylle nachtrauern. Jener Idylle, jenem Bild eines Dorfes an des Berges Fuße, das auf vielen Bildern zu sehen ist und in zahlreichen Jahrbüchern beschrieben wird. Es ist gut, ein Bewusstsein für die eigene Geschichte zu haben. Es ist gesund, sich mit ihr zu identifizieren, aber es ist notwendig in der Gegenwart zu leben. Das Heil, den Frieden, das Wohl von Handschuhsheim finden wir nicht im Nachtrauern vergangener Idylle, sondern in der Wahrnehmung und Gestaltung gegenwärtiger Schönheit. Und diese Schönheit ist doch vor allem die Menschlichkeit und das Miteinander, die Lebendigkeit

Handschuhsheims, in den Straßen und den Häusern, in den Kirchen und in der Tiefburg, beim Sommertagsumzug und bei der Kerwe.

Die Aufgabe des Alten ist nicht die Verachtung der Tradition, sondern das bleibende Suchen des Wohles der Stadt und vor allem ist es die Suche des Friedens für die Menschen. Darum geht es.

Jeremia ermutigt genau dazu. Lebt nicht nur in der Sehnsucht, jagt nicht den Träumen der falschen Propheten nach, vergrämt euch nicht im Schmerz über die Entwicklungen der Geschichte. Nein, sucht heute der Stadt Bestes.

Gewiss zu dieser Suche gehört, die Aufrichtigkeit gegenüber der Geschichte. Vergessen wir nicht: Früher war nicht alles besser! Jeremia verklärt die Vergangenheit nicht als das verlorene Heil. Sie war für Israel vor dem Exil auch eine Unheilszeit. Das heißt ja nicht, dass früher alles schlecht war, aber es schützt vor dumpfem Schwarz-Weiß-Denken.

In diesem Sinne gedenken wir als Christen in diesem Jahr – motiviert durch den katholischen und den evangelischen Männerverein – auch der Schwachheit der Kirchen in der NS-Zeit. Wenn dabei die Betrachtung der (evangelischen) Pfarrer jener Zeit auch deren freiwillige Verstrickung aus Überzeugung ans Licht führt, dann nicht um Urteile über Menschen zu fällen, die bis heute für viele ältere Menschen eine wichtige seelsorgerliche Bedeutung haben, sondern doch zu allererst um der Menschenwürde willen. Zur Würde des Menschen gehört seine Fehlbarkeit. Wenn wir der Stadt Bestes suchen, dann tun wir es doch im Bewusstsein, dass wir irren können, aber sollen wir deshalb alles so lassen, wie es immer schon war? Sollen wir deshalb im Museum unserer Angst und Trübsal, unserer Scham und Wehmut leben?

Jeremia sagt nein. Sucht das Wohl der Stadt! Sucht den Frieden unter den Menschen! Das ist unsere Aufgabe als Christinnen und Christen in diesem Stadtteil. Wir sind als Kirche und als Christen nicht nur Zuschauer in der Stadt. Nein, wir mischen mit. Wir bringen uns ein!

Auch wenn wir laut Urkunde des Herolds zur Kerwe-Eröffnung aus dem Programm verbannt wurden. Wir suchen der Stadt Bestes und sind immer noch da – lebendig und zahlreich!

Wir gestalten das Miteinander in diesem Stadtteil mit – in der Kultur mit den großen und kleinen Konzerten. Wir schenken diesem Stadtteil ein Zeitgefühl mit den nun gleich sieben Glocken von St. Vitus und den fünf Glocken von St. Frieden. Sie sagen die Zeit an. Sie rufen ins Gebet. Sie erinnern daran, dass Gott gegenwärtig ist an diesem Ort.

Lasst uns nicht aufhören, wachsam zu sein. Der Stadt Bestes suchen, dem Wohl der Menschen zu dienen, das ist nicht nur eine Aufgabe der Caritas und der Diakonie. Auch in Handschuhshaus können wir wahrnehmen, dass die alte Nachbarschaft in den letzten Jahren anonym geworden ist. Aber Feste wie diese können sie neu beleben! Wo können wir mehr für die Wahrnehmung unserer Nachbarn tun in einem Stadtteil, der jenseits der Vereine auch viele Einsame und alte Menschen beherbergt, die vom sozialen Miteinander ausgeschlossen sind?

Suchet der Stadt Bestes – sucht den Schalom der Stadt! Bringt die christliche Stimme in diesen Stadtteil und in diese Stadt ein. Wir wollen politisch nicht schweigen, wenn es um das Gemeinwohl geht. Wir suchen der Stadt Bestes. Und wollen wahrnehmen, dass im Reichtum der Vielen, die Armut der Wenigen nicht übersehen wird.

Liebe Schwestern und Brüder, wir wollen uns nicht zurückziehen in unserem Glauben, wir wollen, wie es das Evangelium zum Tag des Heiligen St. Vitus sagt: aufrichtig bekennen. Unser Bekenntnis ist das Bekenntnis zur Liebe, zum Glauben, zur Hoffnung. Darum wollen wir doch Motor sein. Wollen uns einbringen in diesen Stadtteil als wichtige Stimme. Wir wollen dabei sein. Aber wir tun dies vor allem auch an der Seite derer, die schwach und ausgestoßen sind. Wir tun dies an der Seite jener, die neu zu uns kommen und an der Seite derer, die eine neue Heimat suchen. Das ist unser ökumenischer, unser christlicher, unser biblischer Auftrag, dass wir die Menschen zusammenführen. Wir wissen wohl um die schönen Hendscher Bräuche, aber wir wollen weiter dazu beitragen, dass die Zugezogenen und die Fremden bei uns in Hendsche zu Freunden, zu Nachbarn, zu Brüdern und Schwestern werden. Wo das geschieht, da wird Frieden sein.

Suchet der Stadt Bestes! – Gott will uns Zukunft und Hoffnung geben. Wir wollen nicht unkritisch sein und nicht anbiedernd sein. Lasst uns mutig weiter gehen, in der Gegenwart lieben und miteinander leben. Lasst uns wagen, was keiner wagt. Vielleicht können uns die schönen Worte von Lothar Zenetti dabei helfen:

*Was keiner wagt, das sollt ihr wagen.
Was keiner sagt, das sagt heraus.
Was keiner denkt, das wagt zu denken.
Was keiner anfängt, das führt aus.*

*Wenn keiner ja sagt, sollt ihr's sagen.
Wenn keiner nein sagt, sagt doch nein.
Wenn alle zweifeln, wagt zu glauben.
Wenn alle mittun, steht allein.*

*Wo alle loben, habt Bedenken.
Wo alle spotten, spottet nicht.
Wo alle geizen, wagt zu schenken.
Wo alles dunkel ist, macht Licht.*

Lothar Zenetti

Amen.

© Dr. Gunnar Garleff, 06/2015